

# Umwelt und Recht in Mitteleuropa. Von den grossen Rodungen des Hochmittelalters bis ins 21. Jahrhundert [Bernd Marquardt]

Autor(en): **Wendler, Ulf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **54 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Urbanisierung und ihre Konsequenzen im spätmittelalterlichen Flandern ein. Martina Stercken zeigt die Genese städtischer Kleinformen im Rahmen des habsburgischen Landesausbaus auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft. Die Genese der Kleinstädte ging dabei mit der Territorialbildung Hand in Hand. Dieser Beitrag des Bandes ist für die heutige Schweiz der wichtigste. Heinz-Dieter Heilmann verdeutlicht die Räume und Routen in Mitteleuropa durch die Kommunikationspraxis des städtischen Botenwesens und der Entwicklung der Verkehrsrouten. Ulrich Andermann stellt das geographische Wissen und die humanistische Geschichtsschreibung am Beispiel des Gelehrten Albert Krautz vor, der in Hamburg 1448 geboren wurde und über Studium und Dozententätigkeit an der Universität Rostock 1493 als Domlektor nach Hamburg zurückkehrte und dort 1517 als Dekan des Domkapitels starb. Krautz hielt am kanonisierten Bildungsgut seiner Zeit fest, was ihn nicht zu einem fortschrittlich-innovativen Wissenschaftler werden liess. Geschichte und Geographie sind ineinandergreifende Kräfte des europäischen Mittelalters, wie der vorliegende Band durch seine Beiträge bewiesen hat. Es ist dabei dem Herausgeber auch gelungen, einen wertvollen Beitrag für die mittelalterliche Forschung insgesamt zu leisten. *Immo Eberl, Ellwangen-Tübingen*

**Bernd Marquardt: Umwelt und Recht in Mitteleuropa. Von den grossen Rodungen des Hochmittelalters bis ins 21. Jahrhundert.** Zürich/Basel/Genf, Schulthess, 2003, 711 S., zahlreiche Abb. (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte, Bd. 51).

Immer offensichtlicher werden die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Umwelt. So verwundert es nicht, dass nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch geisteswissenschaftliche Disziplinen sich verstärkt mit dem Thema «Umwelt» beschäftigen. In den letzten Jahren wurden einige wichtige Beiträge zur Umweltgeschichte publiziert. Bernd Marquardt nähert sich dieser Thematik in seiner Habilitation von der Rechtsgeschichte her.

In einem voluminösen Band untersucht der Autor, die «Entwicklung des Verhältnisses von Gesellschaft und Umwelt [...], wie es sich im Spiegel des Rechts darbietet» (S. VII). Marquardts Untersuchungszeitraum ist rund ein Jahrtausend vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Der behandelte Raum umfasst (das deutschsprachige) Mitteleuropa bzw. für die jüngere Zeit die Schweiz, Deutschland und Österreich. Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile: 1. Das Umweltrecht in der solarenergetisch-agrarhochkulturellen Epoche Mitteleuropas (950–1800), 2. das Umweltrecht während des langen Jahrhunderts des fossilen Energiesystems der Steinkohle (1800–1950) und 3. das Umweltrecht in der zweiten Generation fossiler Energieträger (seit 1950).

Zu Beginn erläutert Marquardt das auf Nachhaltigkeit ausgerichtete lokale Landnutzungssystem (vor allem die Waldnutzung) vom späten Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Nachdem durch die mittelalterlichen Rodungen der gesamte zur Verfügung stehende Raum erschlossen worden war, sorgte eine nachhaltige Nutzung dafür, dass es zu einem stabilen Gleichgewicht zwischen Ressourcen und Menschen kam. Grundsätzliche Wandlungen kann Marquardt in dieser Zeit nicht erkennen, denn die Rechtsordnungen galten teilweise viele Jahrhunderte. Damit vereinfacht (und idealisiert) der Autor die Landnutzung dieser Zeit. Die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Wirklichkeit war um einiges komplexer, als es die Rechtsquellen zeigen.

Um 1800 fand ein Paradigmenwechsel statt. An die Stelle der Nachhaltigkeit trat die Gewinnmaximierung. Der Gemeinbesitz wurde zugunsten des privaten

Eigentums zerschlagen, welches von seinem Besitzer nahezu unbeschränkt ausgebeutet werden konnte. Die auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Rechtsvorschriften wurden beseitigt. Einen zeitweisen Erfolg konnte diese Art des Wirtschaftens nur durch den Einsatz von Kohle und Öl haben, wodurch Energie in einem nie zuvor gekannten Ausmass zur Verfügung stand. Das Umweltrecht führte ein Kümmerdasein. Dies änderte sich erst nach und nach in den 1970er Jahren.

Die Umweltproblematik ist für den Autor ein drängendes Problem, so dass seine Arbeit nicht mit einer Zusammenfassung endet, sondern mit einem Plädoyer für einen «ökologischen Verfassungsstaat». Am Schluss der Arbeit wäre angesichts der Fülle des vorgelegten Materials ein Resümee der Ergebnisse empfehlenswert gewesen.

Umweltschutz ist keine neue Entwicklung der letzten Jahrzehnte, sondern entsprechende Rechtsvorschriften können sich an einer Jahrhunderte langen und erfolgreichen Geschichte orientieren. Marquardt stellt das mitteleuropäische Umweltrecht mit seinen Kontinuitäten und Brüchen engagiert dar – in einem umfassenden und in vieler Hinsicht anregenden Werk. *Ulf Wendler, Schaffhausen*

**Petrea Lindenbauer: Der Fremde als «der Andere». Eine Studie der diskursiven Konstruktion des Mauren und des Türken im Echo romanischer Volksliteraturen.** Frankfurt am Main u.a., Lang, 2001 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 24, Iberoromanische Sprachen und Literaturen; 67). 296 S.

Die romanischsprachigen Territorien an der Peripherie Europas sahen sich, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, dem Vormarsch und sogar dem Eindringen von Völkern ausgesetzt, deren islamischer Glaube einen der Antriebe für ihre Expansion darstellte. Nun gehören die iberoromanischen Völker bzw. die Balkanromanen verschiedenen Zweigen der romanischen Sprachfamilie an, und auch der unterschiedliche kulturelle Hintergrund (nur als Stichwort: Katholizismus–Orthodoxie) war einer vergleichenden Betrachtung der romanischen Randvölker und ihrer Geschichte eher hinderlich. Petrea Lindenbauer von der Rudolfs-Universität Wien hat sich an eine Untersuchung des Bildes vom Mauren bzw. des Türken in den Volksliteraturen Spaniens und Rumäniens gewagt. Herausgekommen ist eine Studie, die den Wert solch kontinentübergreifender Untersuchungen bewusst macht.

Obwohl die Arbeit primär philologisch ist, kann auch der Historiker seinen Vorteil aus ihr ziehen. Dies liegt u.a. an den umfangreichen Textkorpora, mit denen die Autorin arbeitet. Im Falle des Spanischen stützt sie sich dabei auf eine Anthologie, deren Ursprünge bis ins Jahr 1600 zurückgehen und daher schon durch die damals erfolgte Auswahl der Texte von Interesse ist. Für das Rumänische wählte Lindenbauer 25 teils sehr lange Balladen aus, die aus mehreren Quellen stammen. Diese Balladen werden sowohl einzeln nach einem einheitlichen Schema beschrieben, welches Namen, Genealogie, geographische Herkunft, Aussehen und Alter, Kleidung und Ausstattung, körperliche und geistige Eigenschaften, Religion und Leidenschaften u.v.m. genau festhält, als auch in ihrer jeweiligen Gesamtheit untersucht. Diese dabei gewonnene «Mauren-» bzw. «Türkenporträts» werden abschliessend ebenfalls gegenübergestellt, wobei die Autorin sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede deutlich herausarbeitet.

Zu den Gemeinsamkeiten dieser Balladen gehört beispielsweise die Verwendung von Arabismen bzw. Turzismen, die nicht zu den Lehnworten zählen und der Figur des Fremden dadurch eine besondere Note verleihen. Dies bezieht sich